

Ningaloo Reef

Ningaloo Reef, 09.09. - 15.09.10

Text: Sonja, Photos: Sonja & Klaus



Das Wasser ist schon ganz schön frisch. Jeder der schon mal Flossen an den Füßen hatte kann aber auch bestätigen: gehen ist mit den Dingen nicht so der Hit. Also bleibt nur eins: mit Schwung in die Wellen. Die Kälte ist dann aber schnell vergessen – nur circa 30 – 50 Meter vom Strand entfernt beginnt das Ningaloo Reef. Und was wir hier zu

sehen bekommen hat definitiv

Weltklasse: metergroße „Salatköpfe“, riesige Unterwassergärten mit blauen, roten und violetten Korallen. Die meisten Korallen sind allerdings in weiß, beige und naturtönen gehalten und bestechen mehr durch ihre Größe und Gestalt als durch ihre Farben. Dazwischen Fische, Fische und nochmals Fische. Unterbrochen von der einen oder anderen Schildkröte oder Rochen. Klaus und ich sind völlig fasziniert und allein die durchgefrorenen Knochen treiben uns nach circa einer Stunde wieder an Land. Sechs Tage lang werfen wir uns immer wieder an anderer Stelle in den indischen Ozean, um erneut diese faszinierende Welt zu bestaunen.



Dabei ist der Cape Range NP im Westen von Australien, an welchen das Ningaloo Reef zum großen Teil angrenzt auf den ersten Blick recht unscheinbar. Eine ziemlich flache Gegend mit gelbroter Erde und kniehohere Buschbewachsung. Das war's – sieht ehrlich gesagt ziemlich öde aus. Die Begeisterung kommt in den Augenblick, wenn man zum ersten Mal die Küste erblickt. Diese türkisblauen Wasserfarben, die

Lagunen, Buchten und Strände sind einfach umwerfend. Doch auch das Land entblößt langsam seine Geheimnisse: sehen wir doch zum ersten Mal hier die sehr seltenen und scheuen „Blackfooted Rock Wallabies“. Es gibt sehr viele Emus, noch mehr umher springende Kangaroos, freche Galahs (rose/graufarbene Papageien) und sogar einen Dingo zu sehen.



Immer wieder verlängern wir unseren Aufenthalt am Reef – aus geplanten 2 -3 Nächten werden schließlich 6. Und es waren eigentlich noch zu wenig...

Ningaloo Reef – „You’re lucky!“

Ningaloo Reef, 09.09. - 15.09.10

Text & Photos: Klaus

„You’re lucky!“ – warum nur macht mich dieser Satz hier immer so misstrauisch? Heißt das heute wieder, wir können glücklich sein, weil in dieser staubtrockenen Wüstengegend Regen zu erwarten ist (wie das letzte Mal im Red Center)?

Es ist kurz nach Acht Uhr morgens und obwohl es stark bewölkt ist, hat „You’re lucky!“ heute nichts mit dem Wetter zu tun. Im Cape Range National Park gibt es knapp über 100 Campsites, die direkt am Meer und damit an den schönsten Schnorchelstränden der Welt liegen. Natürlich wollen wir da hin, aber als wir vor zwei Tagen durch Exmouth kamen, begrüßte uns direkt das Schild der NP-Verwaltung „No Campsites Available“. Auf Nachfrage hieß es, jeden Tag wird eine unbestimmte Anzahl an Campsites frei und nach dem first-come, first-serve Prinzip am Eingang des National Parks vergeben. Geöffnet wird um Punkt Acht,



ein bisschen früher zu kommen mache Sinn. Tja, und genau deshalb sind wir heute seit einer knappen Stunde Uhr hier. Wir sind der 13. Wagen in einer Schlange von ca. 30 Fahrzeugen – manche scheinen hier übernachtet zu haben – und 15 Plätze sind heute morgen verfügbar. Glück gehabt!

Wie üblich zeichnen sich die Campsites im National Park nicht durch übermäßigen Luxus aus. Es gibt die üblichen wasserlosen Ökotoiletten, einen günstigen Preis und als besonderes Schmanckerl muss man als Camper nur einmal Eintritt bezahlen, egal wie lange man bleibt. Zusätzlich sind die Alternativen auch nicht sehr zahlreich und kaum besser ausgestattet. Das Wasser auf den kommerziellen Plätzen ist so salz- und mineralienhaltig, dass man es außer zum Nudelkochen für nichts verwenden kann und vor der Verwendung zum Wagenwaschen wird, wegen möglicher Lackschäden, sogar gewarnt. Unsere Haut kann da offensichtlich mehr ab, denn zum Duschen und Zähneputzen (mir ziehts jetzt noch alles zusammen) soll man es nehmen.

Exmouth und Coral Bay sind die einzigen beiden „Städte“ am Ningaloo Reef und beide sind im Prinzip nicht mehr als Campingplätze um die sich langsam Geschäfte und Tourveranstalter ansiedeln. In Exmouth sieht man leider auch schon die Auswüchse der touristischen Erschließung. Brutal aufgerissene Dünenlandschaften schaffen Platz für künstliche Kanäle, die als Ankerplatz für die Luxusjachten dienen und an denen bereits die ersten Ferienvillen für die Gewinner des Wirtschaftsbooms gebaut werden. Coral Bay ist da noch ein Stück hintendran, aber auf dem „Stadtplan“ sind schon Flächen für Erweiterungen ausgewiesen. Grauslich. Faszinierend an beiden „Städten“ ist, wie gut es den Geschäftsleuten gelingt eine Balance bei den Preisen zu finden, günstig genug um nicht sofort geschockt abzureisen, aber hoch genug um die Portemonnaies auch sicher komplett zu leeren.



Kein Wunder also, dass der Nationalpark die Camper anzieht. Eine halbe Stunde nach der frohen Botschaft sind die 12 Wagen vor uns versorgt, ungefähr die gleiche Anzahl hinter uns enttäuscht abgefahren und wir bekommen unsere Instruktionen. Eine Stunde bleibt, um uns beim Camphost zu melden, die Campinggebühr zu zahlen und unseren Platz zu beziehen, ansonsten verfällt er. Bungarra ist der kleinste Platz und der einzige, der nicht am Meer liegt. Wir sind etwas enttäuscht und der Camphost meint auch gleich, kaum jemand wolle da länger als eine Nacht bleiben. Wenn wir morgen früh zwischen halb und viertel vor Acht kommen würden, könnten wir aus den freiwerdenden Plätzen auswählen, noch bevor um Acht das first-come, first-serve Prinzip wirksam wird. Ganz fair ist das nicht, aber da man es erst erfährt wenn man Nutznießer davon wird, gibt es wohl kaum Beschwerden.

Die Enttäuschung schwächt sich im Lauf des Tages ab um so mehr wir wieder die Schönheit des Parks erwandern, im türkisen Wasser schnorcheln, die Enge der Strandcampsites mit der Weite unserer vergleichen und als wir abends einen windgeschützten Sonnenuntergang



beobachten können, der durch die Dünen- und Buschlandschaft soviel interessanter wirkt als einer direkt am Strand, da wissen wir „You’re lucky!“ meint heute wirklich „wir haben Glück“.



Wegbereiter

Shark Bay, 16.09.10

Text: Sonja, Photos: Klaus



Mal ganz ehrlich,
besonders spannend
sehen diese Steine
nicht aus, oder?

Klar sind sie hübsch im türkisen Wasser anzuschauen, aber deswegen die ganze Aufregung? Aber es sind eben keine Steine. Oder jedenfalls keine richtigen – Steine sind nämlich nach allgemeiner Definition leblos (esoterische Lebensansichten lasse ich jetzt mal außen vor) und die Steine oben im Bild leben – zumindest ihre äußere Hülle. Es handelt sich um Stromatoliten. Vor 35 Millionen Jahren waren sie die vorherrschende Lebensform auf der Erde. Einzeller namens Cyanobakterien bilden Gemeinschaften, die inneren Zellen sterben nach und nach ab und bilden so im Laufe der Jahrtausende Steine. Die Wachstumsrate von Stromatoliten beträgt 0,3 Millimeter im Jahr – oder anderes ausgedrückt: sie benötigen 30 Jahre für einen Zentimeter Stein. Insofern dürften unsere Steine vom Bild schon ein paar hundert wenn nicht tausend Jährchen auf dem Buckel haben. Wissenschaftler versprechen sich neuerdings von der Untersuchung der Stromatoliten die Erdgeschichte besser zu verstehen. Wie bei einem Baum die Zusammensetzung der Jahresringe, so können die Zellen der Stromatoliten Auskunft über Veränderungen durch die Jahrtausende geben – zumindest so die Hoffnung der Profis. Erstaunlich fand ich jedoch eine ganz andere Eigenschaft dieser „Steine“. Sie waren es, die im Laufe von 20 Millionen Jahre die Atmosphäre der Erde mit Sauerstoff angereichert haben. Stromatoliten hoben den Sauerstoffgehalt in der Luft auf 20% an – und machten so nachfolgende Entwicklungen erst möglich.

Nach dem kurzen Rundgang sehe ich die unscheinbaren Steine mit neuen Augen. Und finde sie eigentlich ganz spannend.





Wir befinden uns in der Shark Bay, der ersten World Heritage Area Australiens. Neben den Stromatoliten gibt es hier noch ein paar interessante Dinge zu besichtigen. So bestehen ganze Strände, Dünen und Buchten dieser Gegend aus kleinen Muscheln. Sie sind einige der wenigen Lebewesen die mit dem hier vorkommenden sehr hohen Salzgehalt im Meer zurechtkommen. Innerhalb der letzten

viertausend Jahre wurden sie an Land gespült und bilden nun strahlend weiße Strände (ohne Sonnenbrille wird man geblendet). Mangels anderer Baumaterialien haben frühe Siedler aus diesen gepressten Muscheln ganze Ziegel oder Bausteine geschnitten und damit ihre Häuser gebaut. Sie müssen sehr schön ausgehen haben. Heutzutage ist das Mitnehmen von diesem Muschelsand strengstens untersagt – das macht Sinn und ist verständlich. Umso unverständlicher ist für mich, dass auf der benachbarten Halbinsel – kein National Park oder World Heritage Area – der Abbau dieser Muscheln



professionell betrieben werden darf. Es handele sich hierbei um einen nachwachsenden Rohstoff und man nehme nur die „frisch angespülten“ oder „losen“ Muscheln. Klar, wer es glaubt wird selig und wer es nicht glaubt kommt auch in den Himmel. Und nachwachsend ist der Rohstoff auch – wir müssen ja nur viertausend Jahre warten. Sorry, aber mich machen zweierlei Maßstäbe einfach wütend.



Shark Bay wurde auch auf Grund seiner Bestände an Seegras in die World Heritage List aufgenommen. Sie sorgen mit der Zeit für eine versandete Uferlandschaft, während das Gras immer mehr in die See vordringt. Sehr schön sehen kann man diesen Effekt vom „Eagle Bluff“. Leider gab es keine Haie im Wasser (Shark Bay trägt seinen Namen nicht umsonst), aber es ist zurzeit eben eher Wal- als Haisaison.



Eine der Attraktionen von Shark Bay ist das Küstenressort Monkey Mia, welches mit seiner morgendlichen Delfinfütterung Furore macht und die Massen anlockt. Wir haben schon von einigen Reisenden auf Grund der zuschauenden Menschenmengen nicht nur positives gehört und haben diesbezüglich etwas gemischte Gefühle – zumal der Eintrittspreis seit letztem Jahr auch schon wieder um 25% gestiegen ist. Nach dem Motto, jetzt sind wir schon mal hier, jetzt machen wir es auch, entschließen wir uns trotzdem hinzufahren. Der Campground ist jedoch komplett ausgebucht und uns wird mit unserem Wagen verwehrt, auf einer „unpowered site“ zu stehen. Wir sollen morgen wiederkommen, könnten ja aber schon mal den Eintrittspreis – der immer für 2 Tage gilt – zahlen. Nun gut, wir entschließen uns die 30 km zurück zur nächsten alternativen Übernachtung zu fahren und dort im Visitor Center für den nächsten Tag einen Campingplatz in Monkey Mia vorzubuchen. Den Eintrittspreis jetzt zu zahlen lehnen wir freundlich ab – das können wir morgen immer noch. Zu unserer Überraschung wird uns im Visitor Center dann mitgeteilt, dass für uns innerhalb der nächsten fünf Tage kein Campground in Monkey Mia verfügbar ist. Na nu? Das hörte sich vorhin doch noch anders an! Wir nehmen diese Entwicklung als Wink des Schicksals und streichen die Delfinfütterung von unserer Liste. Dann geht es eben morgen schon weiter in den Süden.

„No Worries, Sweety“

Kalbarri, 18.09. – 21.09.10

Text & Photos: Klaus

? 🎧 🎵 🎧 🎧 🎧 - so oder so ähnlich würde es in einem Comic stehen, das was mir heute am Mittag durch den Kopf geht.



Bisher war es ein wunderschöner Tag gewesen. Bizarre Landschaftsformen, buntblühende Frühlingsblumen und ein fast wolkenloser Himmel, ein perfekter Reisetag. Als wir aber am Parkplatz ins Auto steigen, darüber diskutierend was wir heute noch machen wollen, Schnorcheln, Schwimmen oder einfach nur in der Sonne sitzen und Kaffee trinken, nimmt der Tag eine überraschende Wendung. Beim Losfahren, vorne rechts ein knarzendes, ächzendes Geräusch. Erschrocken halte ich an. Wir sind vor kurzem durch ein Schlagloch gefahren, ist dabei was kaputtgegangen? Es ist nichts zu sehen. Ich setz ein Stück zurück, nichts zu hören, ein Stück vor, da ist es wieder. Noch mal schauen, vielleicht ein verklemmter Ast irgendwo? Hatten wir schon mal und klang ähnlich. Aber nein, nichts zu sehen. Wir fahren langsam ein Stück weiter, das Geräusch ist weg. Aufatmen und beschleunigen. Da ist es wieder. Sch..., Kupplung treten und ausrollen lassen. Wieder nichts zu sehen. Was sollen wir machen? 30 km bis nach Kalbarri zu unserem Campingplatz, bis dahin das übliche „Nichts“. Handy haben wir auch keins und Empfang wäre hier wahrscheinlich eh keiner. Bleibt also nur zu versuchen bis zur Stadt zu kommen.

Langsam, im zweiten Gang mit maximal 20 km/h geht es Richtung Zivilisation. Schweigen im Auto. Mit einem Ohr lauschen wir den Geräuschen von draußen, mit dem anderen unseren trüben Gedanken. Was kann das sein? Achse? Stoßdämpfer? Kann das gerichtet werden? Was heißt das für uns und unseren weiteren Urlaub? Wir brechen das Schweigen und versuchen uns gegenseitig zu beruhigen, zumindest sind wir versichert und um solche Probleme nicht zu schlimm werden zu lassen, fahren wir ja mit einem Mietwagen und nicht mit einem gekauften. Beruhigt? Nicht wirklich.

Nach fast zwei Stunden – immer öfter hören wir kurz Geräusche – erreichen wir die Stadtgrenze und kurz darauf den Campingplatz. Als erstes müssen wir unseren Vermieter, „Easy Life“ (was für ein passender Name), informieren und dann versuchen noch eine (oder mehrere?) Nächte zu verlängern. Beides nicht so einfach. Es gibt hier zwar eine Telephonzelle aber die ist in Zeiten des Handys nur noch nostalgische Deko und, das haben wir schon öfter erlebt, es weiß auch niemand wo eine funktionierende sein könnte. Wozu auch? Außer uns hat jeder ein Handy. Irgendwann hat die Dame an der Rezeption Mitleid mit uns und wir können kurz mit unserer Mietwagenfirma sprechen. Trotz Samstagabend erreichen wir auch auf Anhieb den Mechaniker, der uns verspricht am Montagfrüh einen Mechaniker in Kalbarri zu verständigen. Dann noch mal Glück: wir können noch zwei Nächte bleiben, müssen dabei aber zwei Mal die Campsite wechseln. Der Platz ist fast komplett ausgebucht.

Als der Wagen endlich auf seinem Platz steht, atmen wir erst mal auf, beruhigen uns gegenseitig bei einem Bierchen und als die Sonne über dem Fluss untergeht sind wir überzeugt, es hätte auch schlimmer kommen können. Bis Montag heißt es jetzt abwarten.

Nach einer nicht immer ruhigen Nacht und einem sonnigen Frühstück setze ich mich ans Steuer, den Wagen auf seinen neuen Platz zu fahren. Im ersten Gang geht es raus auf den schmalen Fahrweg. Nach 5 Metern, ein Widerstand, ein lautes Knacken. Stopp. Noch ein Stück, es knackt unangenehm laut. Stopp. Das geht nicht. Stehenbleiben kann ich natürlich auch nicht. Rückwärts? Das geht. Mit schweißnassen Händen geht es zurück in den nächsten freien Platz. Den Wagen beweg ich so nicht mehr.



Mit klopfendem Herzen geht es zur Rezeption, beichten, dass wir einen fremden Platz belegen und nicht mehr raus können. „No worries, Sweety! It’s not your fault. Leave it there as it is, I’ll take care“. Hätte ich mir ja denken können, für die Aussies ist so was einfach nichts dramatisches, nichts worüber man sich aufregen sollte. Erleichtert, wenn auch nicht völlig beruhigt, schauen wir uns an und beschließen den Tag am Meer zu verbummeln. Es gibt schlechtere Plätze um Pech zu haben.

Am Montagmorgen sind wir früh aus den Federn. Wahrscheinlich kommt der Mechaniker eh nicht vor Mittag, aber wir wollen auch nicht gerade beim Frühstück angetroffen werden. Er



kommt schließlich um Neun, baut das Vorderrad ab, telefoniert kurz mit der Mietwagen-firma und dann bekommen auch wir Bescheid. Das Radlager ist hin. Deswegen wackelt der Reifen beim Fahren und die Bremsbeläge verkanten an der Bremsscheibe. „No worries“ – was auch sonst. Das Ersatzteil ist in Brisbane auf Lager und soll am Mittwoch hier sein. Soweit so gut, aber wie kommt der Wagen in die Werkstatt? Wieder „no worries“? Klar, was auch sonst. Entweder der Wagen lässt sich fahren - auch das würde der Mechaniker machen, falls

ich zu viel Scheu habe – oder sie bauen hier die Achse aus, nehmen sie mit, richten es in der Werkstatt, bringen sie zurück und bauen sie wieder ein. So einfach geht das?

Für uns heißt es jetzt also erst mal warten und das kann man hier am Strand einfach am besten. Nur eine halbe Stunde Fußweg von der Stadt entfernt, sind wir allein, genießen die Sonne, die leuchtenden Wasserfarben und sind wie immer fasziniert als ein Buckelwal und ein Schwarm Delphine an uns vorbeiziehen. Daran kann ich mich nie satt sehen (auch wenn das Tele wieder mal nicht ganz reicht)



Wir beschließen uns am Dienstag einen Scooter zu leihen und die Gorges in der Nähe zu erkunden. Die Verleihfirma will zwar noch überlegen, ob wir zwei nicht zu schwer für einen Scooter sind (Frechheit!), aber das wird schon klappen. Wir freuen uns auf etwas Abwechslung.

Zurück am Platz, eine neue Nachricht von Easy Life: Es gibt Probleme mit der Spedition und deswegen kommt das Ersatzteil nicht aus Brisbane sondern aus Perth und nicht am Mittwoch sondern bereits morgen. Also keine Tour, aber vielleicht eine schnelle Lösung. Uns ist es recht.

Dienstag um Neun kommt der Mechaniker. Das Ersatzteil ist da und in einer Stunde will er den Wagen mitnehmen und wir fahren mit seinem hinterher. Wir packen unsere Rucksäcke für den Tag und machen den Wagen abfahrtsbereit. Um zehn geht es los. Fünf Meter, es knarzt, blockiert, knallt. Er hält an. Ob das das Geräusch wäre wegen dem ich nicht weiterfahren wollte? Rückwärts wäre besser? Beides kann ich mit „Yepp“ beantworten. Es geht ein Stück rückwärts, dann wieder vor. Es knallt. Ein Stück zurück, danach geht es wieder vor – und jetzt passt es. Wir verlassen im Schrittempo den Platz, um die Kurve, es knarzt, es blockiert, es knallt. Stopp. Geht doch nicht.



Um die Erzählung etwas abzukürzen: Letztendlich wird das Rad abmontiert, der Bremssattel abgenommen und der Bremsschlauch abgeklemmt, das Rad wieder drauf und um Elf sind wir bei der Werkstatt. „No worries“ hören wir zur Abwechslung während der Prozedur kein einziges Mal. Für uns gibt es jetzt nichts mehr zu tun, der Mechaniker will – zum ersten Mal in seinem Leben – das Radlager wechseln und wir sollen uns in drei bis vier Stunden wieder melden. Stunden am Strand, die wir nicht wirklich genießen können,

trotz Sonne, trotz Wale, trotz guter Bücher, ...

Um halb vier können wir den Wagen wieder in Empfang nehmen und ohne Knacken zum Platz fahren. Alles hat geklappt (nur der Schalthebel braucht jetzt eine etwas andere Handhabung – no worries) und schon eine halbe Stunde später frag ich mich, warum wir uns eigentlich Sorgen gemacht haben. Bin nur froh, dass ich den Bericht jeden Abend in Etappen geschrieben habe, sonst wäre es ein Dreizeiler geworden:



„Wir haben Probleme mit dem Vorderrad und können nicht weiter. Easy Life verspricht schnelle Hilfe und nach drei Tagen ist ein kaputtes Achslager ausgetauscht, während wir in der Zwischenzeit die Schönheit der Umgebung zu Fuß erkunden konnten. No worries.“